

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 126 (1960)

Heft: 3

Artikel: Psychologische Aspekte des totalen Krieges (Schluss)

Autor: Schmid, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-38621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

126. Jahrgang Nr. 3 März 1960

72. Jahrgang der Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren

Oberdivisionär E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142
Major i. Gst. Wilhelm Mark, Aarau, Oberholzstraße 30

Psychologische Aspekte des totalen Krieges

Von Oberst i. Gst. Karl Schmid

(Schluß)

Psychologische Besonderheiten des modernen Soldaten

Es war bisher von der objektiven Gefährdung und von der besonderen Form der Angst im Zeitalter der Fernwaffen und des Atomkrieges die Rede. Die Skizze wäre unvollständig, wenn man nun nicht etwas befügte über die Mentalität, über den *seelischen Habitus* desjenigen Soldaten, wie er sich jetzt herausbildet. Denn die Situation des Soldaten im Kriege ist eine Resultante aus der objektiven Form dieses modernen Krieges und den subjektiven Gegebenheiten, die der moderne Mensch in den Krieg mitbringt.

Dieser moderne Soldat unterscheidet sich von demjenigen etwa noch des Ersten Weltkrieges sowohl in seinem Bewußtsein wie auch in dem, was ihn unbewußt bestimmt und bindet. Wir wollen drei Bindungen und Einstellungen erwähnen, die für den Soldaten von 1914 noch selbstverständlich waren und seine seelische Disposition bestimmten; für den Soldaten von heute aber gelten sie im allgemeinen nicht mehr so.

Einmal war seine *Bindung an die Nation, an den Staat und an die Obrigkeit* (den Kaiser oder König ...) selbstverständlich. Es stand für ihn außer Diskussion, daß die Obrigkeit ihn in den Krieg schicken durfte. Er war auch des selbstverständlichen Glaubens, seine Nation sei im Recht; man darf behaupten, daß es das Raisonnement über Sinn und Gerechtigkeit des Krieges in der

Regel nicht gab, und infolgedessen auch noch nicht den Konflikt zwischen dem persönlichen Gewissen und der Pflicht zum Gehorsam, wie er etwa im Zweiten Weltkrieg manchen deutschen Soldaten auferlegt war.

Diese unbewußte, selbstverständliche Überzeugung, für die gute Sache der *eigenen Nation* ins Feld ziehen zu müssen, dürfte in Zukunft für die Mehrheit der Soldaten mindestens des Westens nicht mehr gelten. Nicht weil die Sache, für die sie sich schlagen würden, schlechter wäre. Aber es wäre, wenn die Armeen der NATO beispielsweise in der Türkei, in Italien oder in Deutschland zum Einsatz kämen, weder Großbritannien noch den Vereinigten Staaten (um nur diese zwei zu nennen) möglich, in ihren Soldaten an einfache Gefühle der Vaterlandsliebe zu appellieren. Die Mehrzahl aller dieser Streitkräfte der NATO kämpft nicht im eigenen Land und nicht unmittelbar für die eigene Nation. Sondern sie gelangen fern von der Heimat zum Einsatz, im Rahmen einer gewaltigen Koalition, die nicht zum Schutze einer einzigen Nation, sondern zur Verteidigung der Sache des Westens geschaffen wurde, der westlichen «Hemisphäre», wie man zu sagen pflegt. An die Stelle der primitiven Affekte der Notwehr für das eigene Land muß bei diesem modernen Soldaten infolgedessen eine bewußte Einsicht in politische Zusammenhänge und geschichtliche Notwendigkeiten treten. Das ist leicht gesagt, aber sehr schwer zu vollziehen. (Es sei daran erinnert, daß zum Beispiel unser Volk die Vorstellung eines Einsatzes auch nur von Teilen unserer Armee jenseits unserer Landsgrenzen schlechthin ablehnt!) Ein Mensch, der von Instinkten und irrationalen Bindungen bewegt ist, ist etwas ganz anderes als einer, der aus kühler und bewußter Einsicht in das, was notwendig ist, handeln sollte. Für das Vaterland kämpft man vergleichsweise leicht, nicht leicht aber für die Abstraktheit einer Hemisphäre ...

Ohne Zweifel stellt sich die Sache im Osten anders dar. Nach allem, was wir wissen, besitzt dort die Überzeugung, eine ideologische Mission zu haben (Kreuzzug für die Weltrevolution des Proletariats gegen den imperialistischen Kapitalismus), eine starke irrationale Stoßkraft, der der Westen nichts Ähnliches gegenüberstellen kann.

Ein zweiter Komplex, der ganz automatisch den früheren Soldaten formte und ihn band, war in der Situation des *Schlachtfeldes* gegeben, des *Kampfes angesichts des Gegners*, des buchstäblichen Duells mit dem Feind. Noch im Ersten Weltkrieg hat wohl die Mehrzahl der Soldaten den Feind *gesehen*. Es ist aus ungezählten Kriegsberichten herauszulesen, daß dann ganz automatische Instinkte des Kampfes ums nackte Dasein erwachen. Bajonett und Handgranate, Gewehr und Maschinenpistole sind Waffen, die man fast aus dem Affekte heraus bedient. Der Infanterist auf dem Schlachtfelde setzt seine Waffe ein, um augenblicklich und direkt diejenige Gefahr auszuschalten,

ten, die ihn persönlich bedroht. Noch für Panzerbesetzungen und Jagdflieger gilt Ähnliches. Für Überlegung und Bedenken bleibt da keine Zeit, kaum für die Angst.

Im künftigen, automatisierten Kriege wird es die seltene Ausnahme bilden, daß der Soldat den Gegner zu Gesicht bekommt und angesichts der Gefahr aus dem Instinkte der Notwehr, aus solch animalischem Lebenswillen heraus handelt. Auf einen einzigen Soldaten, der tatsächlich noch den Gegner zu Gesicht bekommen wird, fallen hundert andere Menschen, die, Hunderte und Tausende von Kilometern vom Feinde entfernt, mit einer Unmenge von Verrichtungen intellektueller, industrieller und technischer Art beschäftigt sind. Sie tun, was sie tun, nicht aus jenen irrationalen Reaktionen heraus, mit denen die Kreatur auf eine erkannte Gefahr antwortet, sondern aus kühler Einsicht in die rationale Notwendigkeit ihrer Funktion. Man kann das technische Disziplin nennen; sie ist eines der wichtigsten Elemente im modernen Kriege. Es ist dies eine Tugend, deren Vorbedingungen Millionen moderner Menschen aus ihrer zivilen Tätigkeit in Fabriken und Laboratorien in die Armeen mitbringen. Affekte nützen hier nichts; wer von Affekten bestimmt ist, handelt technisch kaum richtig. Mit Alkohol oder mit Pervitin ist solch technischer Einsatz nicht zu steigern. Nur Zucht, eiserne Ausdauer und Treue zur Sache können diesen technischen Soldaten bei seinem unheldischen Tun festhalten. So ist es erlaubt und angezeigt, nicht nur von technischer Disziplin zu sprechen, sondern von einem *Ethos der technischen Pflichterfüllung*. Es ist dies eine moderne Form des soldatischen Einsatzes, des Soldatentums.

Aber nicht nur die Entnationalisierung des Krieges und nicht nur seine Technisierung werden die seelische Lage des Soldaten verändern; auch allgemeinere Entwicklungen geistesgeschichtlicher und religiöser Art wirken da hinein. Die Denkform der westlichen Welt hat heute kaum mehr Platz für spezifisch soldatische Einstellungen der *Todesbereitschaft*, des Heroismus und des absoluten Gehorsams. Die Faszination des «Vivere pericolosamente» ist klein geworden; Nationalsozialismus und Faschismus haben viel alte soldatische Tradition zerstört, indem sie den Mythos des soldatischen Daseins als des Lebenszieles der Nation schufen – und ad absurdum führten. Der Mensch der westlichen Welt will ganz einfach leben, möglichst lange und möglichst gut, und er wertet den Krieg prinzipiell nicht anders als etwa die Krankheiten: am liebsten sähe er es, wenn es sie nicht gäbe, und wenn sie sich nicht vermeiden lassen, möchte er möglichst bald und heil wieder aus ihnen herauskommen. Der Krieg gilt als ein unerwünschtes Geschäft, höchstens als notwendiges Übel. Die Philosophie, nach der sich Menschen und Nationen im Kriege zu bewähren haben, weil die Würde des Krieges höher

wäre als die Würde der friedlichen Leistungen, hat heute nicht mehr viele Anhänger.

Es ist gut, wenn man sich keiner Täuschung darüber hingibt, daß die Bereitschaft zum Opfer, und gar zum Opfer des Lebens, in den westlichen Ländern demnach alles andere als selbstverständlich ist. Der heutige Mensch ist nicht schlechter als derjenige vor hundert Jahren. Er wird sich für die Sache seiner Nation oder für die Sache der Freiheit und der Menschenwürde durchaus einsetzen, und wird sogar besser Bescheid wissen als der frühere Soldat, warum er es tun muß. Er wird sich einsetzen, aber er schämt sich keineswegs einzugehen, daß er wenn möglich dabei nicht sterben möchte. *Dulce et decorum est pro patria mori* — das läßt sich in die modernen Sprachen der westlichen Welt gar nicht mehr übersetzen ...

Das sind die drei Gegebenheiten, die für den früheren Soldaten galten und seine Situation im Kriege bestimmten: er kämpfte selbstverständlich für seine Nation, seine Heimat, seinen König; er handelte auf dem Schlachtfelde aus dem automatischen Instinkte des Lebenswillens heraus, und er hatte ein anderes Verhältnis zum Leben und zum Tode: er durfte ohnehin nicht mit einem langen Leben rechnen und war überzeugt, daß der im Kriege Gefallene bei Gott und bei der Nachwelt in besonderen Ehren stehe.

Diese Instinkte und Sicherheiten gehen dem heutigen Soldaten im allgemeinen ab. Es ist falsch, wenn wir meinen, er werde immer noch nur von der Kampfsituation bestimmt. Die weit überwiegende Zahl der Soldaten ist nun mit technischen Verrichtungen beschäftigt, die der gewöhnlichen industriellen Arbeit viel mehr gleichen als jenem alten Kampf Mann gegen Mann. Seine innere Einstellung ist diejenige des Arbeiters und des Technikers, der sich keinen Affekten überlassen darf und keinen kollektiven Räuschen, sondern stetig und genau an irgend einer Stelle den ungeheuren maschinellen Apparat bedient, dessen Auswirkungen er kaum je zu Gesicht bekommt.

Damit ist gesagt, daß dieser Soldat von heute und morgen viel nüchterner und rationaler ist als derjenige von gestern und vorgestern. Wo die Instinkte und Emotionen ausfallen, kann die Pflichterfüllung nur aus Einsicht und freier Entschließung entspringen. Er will mehr wissen, und man kann und muß ihm mehr sagen als seinen Vätern. Das Verhältnis zu den Vorgesetzten ist da ein ganz anderes. Dieser technische Soldat versteht nämlich das, was er technisch tut, in der Regel besser als sein Vorgesetzter. Er verlangt von seinen Offizieren nicht mehr, daß sie ihn affektiv vorwärtsreißen. Sondern er anerkennt sie, wenn sie ihre Sache gut verstehen, und unterzieht sich ihrer Autorität, soweit diese in ihrem Können begründet ist. In diesem Sinne ist der heutige Soldat anspruchsvoller und kritischer als der frühere,

selbstsicherer und bewußter. Er muß kein schlechterer Soldat sein als sein Vater, aber er ist anders. Das wirkt auch auf die Gestalt dessen zurück, der ihn führt. Im 20. Jahrhundert kann der Offizier nicht mehr von den Zinsen jener Denkweise leben, nach der einige wenige das selbstverständliche Recht besitzen, den vielen zu befehlen. Er muß durch *Leistung* das Recht auf seine Stelle *erwerben*. Er ist nicht von Hause aus mehr als diejenigen, die ihm gehorchen müssen; nur das Mehr an Fähigkeit, Können und Einsatz zählt.

Die Bedeutung der psychologischen Front heute

Wie nun der so beschaffene westliche Soldat jene besonderen Formen der Bedrohung und Gefahr, die ein atomarer Zukunftskrieg mit sich brächte, bestehen wird, vermag kein Mensch zu sagen. Aber wir können genau wissen, daß die Angst *vor* diesem Kriege, heute schon, im sogenannten Frieden, eine der stärksten Mächte ist, die die Zukunft des Menschengeschlechtes bestimmen. Man pflegt sich die Lage des Soldaten und der Bevölkerungen in einem atomaren Zukunftskriege für gewöhnlich gewiß nicht so ungeschminkt vorzustellen, wie wir es vorhin taten. Aber in ihrem Unbewußten und Halbbewußten sind die Völker aufs tiefste erregt durch die Ahnung solcher Gefährdung und Angst. Mit dieser Angst und aus dieser Angst heraus wird heute die Weltpolitik ganz wesentlich gemacht. Das ist offenbar gegenüber früher etwas gänzlich Neues. Ein dritter Weltkrieg wäre offenbar der erste Krieg der Weltgeschichte, in den man von keiner Seite aus mit Trompetenblasen und siegesgewiß einträte, sondern überall nur in Angst vor der Vernichtung.

Und damit verlassen wir die Vision des Zukunftskrieges und kehren in die Gegenwart und zu der Theorie von den drei Elementen des Krieges zurück. Wir nannten sie: die militärische Kraft des Heeres; das wirtschaftlich-technische Potential des Staates und die moralisch-seelische Einstellung der Nation. Man sagt im allgemeinen, der totale Krieg werde mit allen diesen drei Elementen oder auf allen diesen drei Fronten geführt. Und man meint das so: er werde so geführt werden, *wenn* er ausbreche. Hier steckt ein entscheidender Irrtum: er wird nicht ausbrechen, sondern er ist im Gange. *Wir sind* im totalen Krieg, alle, auch die Neutralen. Der Umstand, daß er nur gelegentlich, an kleinen Fronten und fast verschämt, auch militärisch aufflackert, ist kein Indiz, daß Friede wäre; das jeweils rasche und gerade vom Osten her beflissene Ersticken der verräterischen Flammen hat vornehmlich den Sinn, uns in den Glauben einzulullen, es sei nicht Krieg, sondern wirklich Friede.

Wir müssen vor diesen modernen Tatsachen unsere überkommenen Vorstellungen und Begriffe vom Kriege von Grund auf revidieren. Wenn

wir so üblicherweise «totaler Krieg» sagen, denken wir an Atomangriffe, Panzerarmeen und Raketenschwärme. Aber ihr Einsatz, diese militärische Instrumentation, gehört eben gerade nicht unabdingbar zum totalen Krieg. Unabdingbar jedoch gehört es zu ihm, daß er dauernd geführt wird, unterbruchsfrei auf der Front der wirtschaftlichen und technischen Potentiale und pausenlos auf der Nervenfront. Wir haben schon eine entscheidende Schlacht in diesem totalen Krieg verloren, wenn wir des Glaubens sind, solange es nicht knalle, sei nicht Krieg. Die Tatsache, daß keine Armeen marschieren, ist wenig bedeutend gegenüber der anderen Tatsache, daß die Moral der westlichen Nationen, auch der unsrigen, in eine unerbittliche Abnützungsschlacht verwickelt ist. Daß keine Generalmobilmachungen ausgerufen werden, will nichts heißen gegenüber der Tatsache, daß die Angst der Nationen vor dem Atomkrieg gar nicht mehr demobilisiert werden kann.

Wenn der Erste und der Zweite Weltkrieg die Bedeutung des materiellen Potentials gegenüber dem rein militärischen Geschehen in den Vordergrund schoben, so stehen wir heute offenbar an dem Punkte, wo jenes erste, das militärische Element, das einst das Gesicht des Krieges allein prägte, noch weiter zurückgedrängt wird. Der Krieg im alten, militärischen Sinne ist nun zu einem letzten Teilstück, wirklich zur «ultima ratio» der dauernden Auseinandersetzung zwischen West- und Ostblock geworden. Die militärischen Waffen, und gerade diejenigen, von denen am meisten und am drohendsten die Rede ist, besitzen innerhalb des totalen Krieges nur den Rang dessen, was man taktisch die Reserve nennt: man hält sie zurück als das letzte Mittel, aber hüben und drüben hofft man offenbar inständig, sie nicht einsetzen zu müssen. Man weiß bekanntlich nie, was man dann noch tun könnte, wenn die Reserven ausgegeben sind. Aber man weiß im Osten und im Westen ganz genau, daß der «heiße» Krieg, der große atomare Krieg, in keinem Falle mehr den Sieg verspricht; es gäbe da nur noch Abstufungen der Vernichtung.

So ist es im Osten logischerweise zu dem Entschlusse gekommen, die Entscheidung auf derjenigen Front zu suchen, die tatsächlich noch einen Sieg zuläßt; auf der psychologischen Front winkt der *Sieg durch Angst und Faszination*. Die brutale Drohung mit der atomaren Vernichtung wird nur mehr gelegentlich eingesetzt; die technische Faszination hat sich zur Zeit als weit wirksamer erwiesen. Die Angst kann auch wecken; die Faszination aber lähmt und schlafert ein. Wie ein Narkotikum verbreitet sich im Westen die Überzeugung, der Gott, der einst bei den stärkeren Bataillonen war, sei nun bei den besseren Raketen.

So völlig paradox es angesichts der ungeheuren russischen und amerikanischen Vorbereitungen auf einen möglichen Krieg auch tönen mag, so

heißt die heimlich-unheimliche Wahrheit vielleicht doch: die atomaren Waffen sind, wenn es nach dem nüchternen Willen ihrer Eigentümer geht, in erster Linie psychologische Waffen; die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen West und Ost soll gerade nicht als technisch-atomarer Krieg entschieden werden, sondern als psychologischer Krieg. Die Entscheidung wird von Moskau aus auf der psychologischen Front gesucht, einmal weil die militärischen und wirtschaftlichen Potentiale der beiden Blöcke sich heute so ungefähr die Waage halten dürften, dann aber auch aus den besonderen Gründen, von denen wir gesprochen haben: die Belastung nicht nur der Soldaten, sondern der ganzen Nationen im atomaren Kriege wäre so unermeßlich, daß der Gedanke an sie, die Angst vor ihr sehr wahrscheinlich darüber entscheiden wird, ob es überhaupt zu diesem Kriege kommt. So lautet die geheime Operationsidee und politische Parole Moskaus wohl: die wirtschaftliche Front befestigen; auf der technischen Front durch Stoßtrupps in den Weltraum hinein dauernd beunruhigen; die militärischen Mittel in drohender Reserve bewahren; *in erster Linie* aber all dies benützen, um dem Westen in die offene Flanke der Angst hineinzustoßen und den Krieg nicht durch Feuer, sondern durch Lähmung zu gewinnen. In diesem Sinn will der Kreml tatsächlich den «Frieden»! Nicht die atomare Vernichtung des Westens, die auch den Osten in das Chaos hineinzöge, lockt ihn, sondern die stumme Kapitulation des Gegners.

Wenn das die Wahrheit ist, wie wir meinen, so ist es doch äußerst heikel, sie auszusprechen. Denn es liegt ja nun äußerst nahe, daraus zu folgern: «Nicht die russischen Armeen sind also gefährlich, sondern das technische Potential des Ostens und vor allem seine psychologischen Angriffe sind es. Wir wollen also in diesem Westen die militärischen Anstrengungen eher als etwas Drittrangiges betreiben; wichtiger ist, daß unsere Wirtschaft, Industrie und Wissenschaft florieren, und das Allerwichtigste, daß es dem Bürger in unserem Staate, einem mit allen wünschbaren Installationen ausgestatteten Wohlfahrtsstaate, möglichst gut gefällt. Dann wird er nicht zum Kommunisten, und dann gewinnen wir den psychologischen Krieg.»

Das scheint sehr logisch zu sein, aber es stimmt offenbar nicht. Gewiß kommt heute auch kein bürgerlicher Staat darum herum, ein Sozialstaat zu sein, und das ist recht so; abgesehen von allen anderen und besseren Günden würden wir es sonst der östlichen Propaganda allzu leicht machen. In unserer gewiß unverblümten Beurteilung der Lage wollen wir jenen wichtigen Teilsieg des Westens im psychologischen Krieg nicht verschweigen, der darin besteht, daß die Zustände in den kommunistischen Staaten die westliche Arbeiterschaft nicht mehr *verlocken*. Es ist ein legitimer Teilsieg mindestens eines Teiles der westlichen Staaten, daß der Osten gezwungen wurde,

mit der Angst zu kämpfen statt mit der Verlockung; sie wäre eine durchschlagende Waffe gewesen. Gewiß also ist es nicht nur an sich richtig, daß unsere Staaten soziale Staaten sind; es ist auch in Hinsicht auf die Auseinandersetzung mit dem Osten gut und klug, wenn selbst der Arbeiter im Westen möglichst viel zu verlieren hätte unter kommunistischer Herrschaft. Man setzt sich leichter für die Nation ein, wenn man sich auch für das Eigene zu wehren Grund hat.

Aber der Glaube, der psychologische Krieg könne durch die Wohlfahrt, durch Vollbeschäftigung und Hochkonjunktur gewonnen werden, ist dennoch aus zwei Gründen falsch. So dringend notwendig die Einsicht in die psychologische Kriegsführung ist, so gefährlich wäre es, über dieser psychologischen Front die mögliche militärische Auseinandersetzung zu vergessen. An der russischen Intelligenz und taktischen Elastizität darf man nicht zweifeln. Ein Ausbau des Wohlfahrtsstaates auf Kosten der Wehranstrengung würde im Osten schnellstens bemerkt. Und dann fiele es Moskau nicht schwer, nach einer neuen Operationsidee vorzugehen. Wie sie etwa hieße, ist leicht zu ahnen; dann verspräche ein Blitzkrieg die Überrumpelung eines um der Wohlfahrt willen wehrlos gewordenen Europa. Noch wichtiger aber scheint uns die andere Erkenntnis zu sein: es ist überhaupt falsch, wenn man meint, daß Wohlfahrt und Besitz gegen die Angst sichern. Wer etwas besitzt, wird sich dafür wehren, sagten wir. Aber daneben heißt es doch wohl auch: wer viel besitzt, ist immer in Angst, es zu verlieren. Man muß sich mit aller Härte darüber Rechenschaft geben, daß die Hochkonjunktur Opium ist für das Volk, und wir denken, wenn wir «Volk» sagen, durchaus nicht etwa nur und nicht einmal zuerst an die Arbeiterschaft. Die Versuchung, aus Angst vor dem Verlust heraus alles zu verraten, dem man das augenblickliche Wohlergehen verdankt, ist für den Reichen mindestens ebenso groß wie für den weniger Begüterten. Was ich besitze, sichert mich nicht nur, sondern es schwächt mich auch in der Entscheidung. Es ist zu bedenken, daß es keinen weltlichen oder geistlichen Orden je gab, der nicht von seinen Gliedern Armut verlangte – um des völligen Einsatzes willen.

Illusionslosigkeit und Entschluß

Weiter soll unsere Betrachtung der gegenwärtigen Lage nicht getrieben werden. Die drei wichtigsten Ergebnisse seien wie folgt zusammengefaßt:

1. Der totale Krieg wird auf drei Fronten geführt. Die wirtschaftliche und die seelische Substanz der Nationen und der ganzen Hemisphären sind nicht weniger wichtig als ihre militärische Kraft.

2. In der jetzigen Phase der weltweiten Auseinandersetzung wird die

Entscheidung vom Osten auf der psychologischen Flanke gesucht, vornehmlich über die Angst.

3. Gegen diese Angst hilft nicht Besitz, helfen überhaupt keine materiellen Vorkehrungen; gegen sie hilft offenbar nur die nüchterne Einsicht, daß der Gegner mit der Ängstigung die Kapitulation erreichen will. Und dann erwacht vielleicht das Gefühl für das, was unsere Pflicht ist: Widerstand.

Das militärische Denken, das Denken über die Landesverteidigung, kann heute nicht mehr mit dem Rücken zur Nation vollzogen werden, es darf nicht mehr nur einem Ausschnitt gelten; der totale Krieg verlangt ein totales militärisches Denken. Total ist es, indem es keine der außermilitärischen Fronten ausläßt, weder die wirtschaftliche noch die psychologische. Und militärisch soll es sein in der Klarheit über den *Auftrag* und darin, daß der *Entschluß*, auf den man sich verpflichtet, durch keine Schwierigkeiten der Durchführung ins Wanken gerät.

Angewendet auf unsere Zeit und Lage, verlangt solche Denkweise absolute Klarheit darüber, daß der totale Krieg *im Gange* ist, und absolute Klarheit über den Auftrag unseres Kontinentes und unserer Generation, darüber nämlich, daß wir dem Bolschewismus *nicht nachgeben* dürfen. Dem ist alles andere unterzuordnen, koste es, was es wolle.

Die meisten von uns sind zu dieser Erkenntnis innerlich bereit und zu den Konsequenzen entschlossen. Nun aber spielt oft ein unbewußter Wunsch hinein, diesen schweren Entschluß sich selbst und den andern zu erleichtern. Plötzlich heißt es nun, es gehe beim Atomkrieg doch nicht um etwas so ganz Unvorstellbares, Grauenhaftes; es seien eben alle Waffenwirkungen und alle Schäden noch etwas größer als früher, aber das liege ja durchaus auf der wohlbekannten Linie der Kriegsentwicklung; die Menschheit sei mit diesen kontinuierlichen Steigerungen noch immer fertig geworden.

Genau hier hängt nun eine Opposition ein, die sich, wie im ganzen Westen, so auch bei uns zeigt. Diese Opposition wirft, und eben nicht ganz ohne Grund, gewissen Befürwortern der atomaren Verteidigung «Verharmlosung» des Atomkrieges vor. Diesem harmlosen Bilde stellt sie nun ihrerseits ein anderes Bild des Zukunftskrieges gegenüber, das realistische, nicht beschönigte, zu dem das Wissen von Wissenschaftern wie die apokalyptischen Vorstellungen von Philosophen und Theologen das Ihrige beitragen. Aus der Betrachtung dieses anderen Bildes des Atomkrieges, auf dessen Ungeschminktheit man sich etwas zugute tut, entspringt nun da als Konsequenz die Forderung: Alles eher als diesen mit nichts Bisherigem zu vergleichenden Krieg! Lieber jeden Frieden als diesen Untergang!

Diese Schlußfolgerung müssen wir ablehnen. Denn hier wird genau jene

weiße Fahne gehißt, nach der der Osten ausspäht. Wer so denkt, hat offenbar den Kampf von vornherein verloren, dem er nur auszuweichen meint.

Wenn das tödlich ist, so ist aber auch jene erstgenannte, auch bei uns gelegentlich spürbare Denkweise lebensgefährlich. Jede Illusion über das Wesen des atomaren Krieges würde sich, wenn er ausbricht, bitter rächen. Die Kriegsgeschichte erweist, daß die gefährlichste Schwäche einer Armee nicht in ihrer Kleinheit zu suchen ist; die Illusionen, die sie sich über sich selber, über den Krieg und über den Feind macht, sind die Achillesferse der kleinsten wie der größten Heere.

Das Denken, das uns allein den richtigen Weg weisen kann, muß auf alle Illusionen und Verharmlosungen verzichten. Gegenüber den zu einem Frieden-um-jeden-Preis Bereiten ist zu sagen: es ist richtig, daß sie den atomaren Krieg ernstnehmen, mit allen seinen wirklich apokalyptischen Perspektiven für uns und für unsere Nachkommen; aber man darf auch die Folgen der Kapitulation nicht verharmlosen, weder für uns noch für unsere Nachkommen. Für die anderen aber, für uns gilt: es ist gut, daß wir das ernst nehmen, was auf dem Spiele steht: Freiheit als Menschenwürde, aber man darf nicht der Gefahr erliegen, deswegen das Spiel zu verharmlosen, den Krieg. Man darf weder den westlichen Auftrag durch die Vorstellung vom Kriege ins Wanken bringen lassen, noch darf man die Vorstellung von diesem Krieg so modelln, daß man den Auftrag als leicht und herkömmlich empfindet.

Unsere Betrachtung des psychologischen Krieges, in dem wir stehen, wollte dem gegenüber nichts beschönigen, weder den Krieg und die Angst vor ihm, noch das andere, was unser wartet, wenn wir der Angst erliegen. Ich glaube an den guten Kern unserer Nation, und daß sie, trotz so langer Gewöhnung an den Frieden, dennoch lieber im Kriege unterginge als in Sklaverei verdürbe. Aber unsere Nation bedarf der Aufrüttelung aus der Narkose des Wohlergehens wie nur irgendeine. Denn sie weiß nicht mehr, was Krieg, was Entrechtung, was Hunger, was Obdachlosigkeit, was Not ist. Ich war kürzlich einige Wochen in den griechischen Nordprovinzen. Diese mazedonischen Griechen haben seit dem Beginn unseres Jahrhunderts ein halbes Dutzend Kriege, auch Bürgerkriege, durchgemacht. Das prägt ein Volk. Dort weiß man noch, was es heißt, kein Haus zu haben, keine Nahrung, keine Arbeit, keinen Arzt. Da geht es noch um die Lebensfragen: habe ich überhaupt Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf, oder habe ich das alles nicht? Bei uns geht es bekanntlich vornehmlich um das Wie des Lebens: darum, daß wir noch etwas besser essen, gekleidet sind, wohnen, leben, noch etwas weniger arbeiten und noch etwas versicherter sterben. Was als Ganzes als das Glück unseres Nationalschicksals erscheint

und den Neid der anderen hervorruft, dieser Wohlstand des Lebens wird leicht zum Übelstand des Denkens und des Herzens.

Unsere Nation, die die Neutralität als Recht und als Versicherung genießt und der Pflicht zur Solidarität mit wohltätigen Brosamen genügen zu können gerne annimmt, muß zu dem gebracht werden, was ihr heute am schwersten fällt: zu der Vorstellung, was Krieg hieße, und aber auch zu der anderen, was verlorene Freiheit heißt. Es kommt darauf an, daß möglichst viele von uns sich den Krieg in seiner Totalität vorstellen, in seiner ganzen Grauenhaftigkeit, mit seiner ganzen entsetzlichen Angst, und daß diese selben, und möglichst viele, sich vorstellen, was es hieße, unter einem totalitären Regime zu leben – mit all seinen Schrecken, mit all dieser Angst. Und daß sie dann sagen: Dennoch! Dennoch sogar eher jenen Krieg als diesen Frieden Ungarns.

Es hat keinen Sinn, sich militärisch auf den Krieg vorzubereiten, wenn die geheime Angst vor dem Kriege größer ist als das Gefühl der Pflicht gegenüber den Vorfahren und gegenüber den Nachkommen. Diese Angst ist heute der größte Feind des Westens, und diesem Feinde müssen wir ins Auge blicken.

Die Artillerie heute und morgen

Einsatz und Bewaffnung

Von Major Werner Tobler

Wir veröffentlichen nachstehend einen interessanten Beitrag über die Probleme der Artillerie, der vor Bekanntgabe des Armeereform-Vorschlages ausgearbeitet worden war. Die Gedanken sind äußerst wertvoll, auch wenn im Reformprojekt aus finanziellen Rücksichten manche Postulate vorläufig nicht berücksichtigt werden konnten. Red.

I

Die Artillerie gehört zu den traditionsbeladenen Truppengattungen. Es mochte zeitweise dem Außenstehenden scheinen, als ob sie an Bedeutung eingebüßt hätte. Man könnte besonders auf diesen Gedanken kommen, wenn man an den Beginn des Zweiten Weltkrieges zurückdenkt. Damals hat die spektakuläre Flug- und Panzerwaffe alle Blicke auf sich gezogen. Von der Artillerie war in jenen Tagen kaum mehr die Rede. Je länger der Krieg aber dauerte und je härter er wurde, um so mehr kam die Artillerie wieder zu Ehren: Sie wurde zum Rückgrat jeder Verteidigung und zu einem wesentlichen Impuls für jeden Angriff. Das ist auch heute und in der näheren Zukunft der Fall.